

R. B.
Ch.
o
6.

M. VI. 64.

Sh. o. 6.

R. B.

Ideen
über
Kunst und Religion
ein
Beitrag
zur Philosophie der Kunst

von
J. Reubel.



München,
in der Schererschen Buchhandlung
1804.



V o r b e r i c h t.

So weit die Geschichte die Spuren der Menschheit in die zurückgelegte Ferne übertragener Zeitalter zu verfolgen im Stande ist, eben so weit greift auch die Religionsgeschichte der Völker; ja, sie beginnt ihre Entstehung mit der *geschichtlichen* Entstehung der ersten Menschen. Die Geschichte der letztern ist eine grosse Strecke ihrer Fortpflanzung hindurch so enge mit jener der Religion verwebt, dass eine in der andern wechselsweise dargestellt, und kunstsinning die in ihrer Wirkung und Erscheinung gedoppelte Natur des Menschen von Einem lebendigen Odem beseelt,

I *

auch

IV

auch Einheit in der Form ihres physischen und geistigen Lebens herrschend ward — dem klaren Auge ein klarer Beweis, wie nahe und ferne in dem Menschen das Geistige mit dem Körperlichen, die Kunst mit der Natur, die Religion mit der Politik verwandt sey, aber auch zugleich wie ausschliessend und einzig die *ungetheilte* Natur des Menschen ganz und vollendet sich nur in der Religion für Jedes ungetrübten Sinn allgemein aussprechen könne.

Dem Höchsten, dessen absolute Natur über alle einzelne und qualitative Eigenschaften hinweg schwebt, die Prädicate des Untergeordneten beizulegen, ist Entehrung. Von der *Nützlichkeit* des Göttlichen zu sprechen, wäre demnach lächerlich.

Das Absolute kann dem Relativen und Con-
ventionellen nicht untergeordnet werden; da-
her überlasse ich es einer auswärtigen Ruhm-
redigkeit, von der Wichtigkeit und den Vor-
zügen

zügen der Religion für den Staat zu sprechen. Das Verhältniß ist vielmehr umgekehrt, und, soll das wahre und einzige Interesse der Menschheit nicht hintergangen und belogen werden, so darf die Staatspolitik von der Religion nicht widernatürlich getrennt und zerrissen werden; aber eben daher muß Religion von allem auswärtigen Interesse sich losgesagt haben, nach Beispiel der Kunst nur für sich Enthusiasmus erwecken, um durchaus allgemein zu seyn, und daher nimmermehr mit dem wahren Staatszwecke im Widerspruche stehen.

Weitausgehend und mannigfaltig sind die Betrachtungen der Religion in eben berührter Rücksicht; allein vorliegende Schrift beschränkt sich vor der Hand darauf, die Original-Ansicht der Religion, wie sie aus der Natur der Menschheit unmittelbar entspringt, in dem Leser, der mit ihr noch nicht vertraut ist, derselben aber sich schon nahe oder doch fähig fühlt, zu erwecken, die Religion nicht nur im

Olymp

VI

Olymp in Göttergesellschaft thronend, sondern auch in ihrer Person den Mufen eine Königin gekrönt zu sehen.

Die Form dieser kleinen Schrift ist allerdings in so ferne unvollständig und mangelhaft, als darin auf kein System Rücksicht genommen ward, allein sie war zum theilweisen Einrücken in andere Blätter bestimmt, und ist in jeder Rücksicht eine Gelegenheitschrift; soll auch nicht eine formgerechte Darstellung, sondern eine gelegentliche Aufzeichnung meiner Ideen seyn, deren Wahrheit zur Zeit noch von wenigen Gleichgesinnten — allgemeiner aber, dem Schicksale fast jeder veränderten oder neuen Wahrheitsform unterworfen, früher oder später dennoch anerkannt werden, und in den Geist und die Handlungsmasse der Menschen übergehen wird.

Laim zu Ende Februars 1804.

Der Verfasser.



Offenbarung des allgemeinen Kunst- finnes.

Der vollkommenste Act des geistigen Thuns und Handelns ist die Anschauung; jedes organische Streben der Natur, jedes theilweise Wirken derselben in organischen Individuen bewußtloser Existenz — z. B. in dem Thierreiche durch den Instinct — entfaltet sich stufenweise immer mehr und mehr zur herrlichen Blüthe, und tritt in dem Menschen als reife Frucht allmählich hervor. Die empirische Anschauung mit Bewußtseyn ist vorerst die dem Individuum selbst geheimnißvolle Knospe, auf die sich die wirksame Natur beschränkt, die sich nur theilweise entwickelt, und auf der das unaufhaltsame Streben auf dem Wege zum Unendlichen gleichsam ruhet. Sie setzt
den



den vorerst befremdeten Geist des Menschen, der in dem Mittelpunkte unzähliger Ausendungen beschäftigt, auf einer ungezählten Mannigfaltigkeit von Gegenständen herumwandert, in eine engere Harmonie mit den Erscheinungen der Natur, und verschafft der unbegrenzten Einbildungskraft in den Darstellungen und Phänomenen dieser bewußtlos begeisterten Naturthätigkeit, den ungemessenen Stoff zu tausendfältigen Formen und Bildern.

In der empirischen Anschauung begegnen und vermitteln sich also wechselseitig, vorerst Geist und Natur, und obwohl sich eigentlich ein und derselbe Geist nur in entgegengesetzter Thätigkeitsäußerung und potentiell verschiedenen Darstellungen begegnen, so ist der factuelle Widerspruch beider doch zu groß und entschieden genug, als daß der Gegensatz anders, als durch jene auffallend *einende* Handlung — die durch Empfindung vermittelte Anschauung — gehoben werden könnte, so unerklärbar und befremdend diese auch der gemeinen Reflexion vor der Hand vorkommen



men mag. Sie ist einmahl mit dem Daseyn der Natur und eines im Individuum wirksamen Geistes wirklich vorhanden, und die Metaphysik hat die Gesetzlichkeit derselben aufgefunden, die uns hier nicht bekümmert.

So unbegrenzt aber übrigens der Umfang der geistigen Einbildungskraft ist in Verarbeitung und Umformung ihres aus der empirischen Anschauung hergehohlenen Stoffes, so weitschichtig sie selbst in alle Regionen erhebt, so bleibt ihr Gehalt doch immer ein beschränkter und endlicher, dessen sinnliche Abstammung auch in der schönsten Form vernünftlicher Bilder unverkennbar ist.

Das Endliche endlich darzustellen, ist ein Handlungs-Phänomen, das, so allgemein es auch ist, den innern Drang unserer Anforderungen durchaus nicht befriedigt.

Das Endliche schön darzustellen ist ein höheres Verdienst eines edlern Sinnes.

Allein



Allein das Endliche ist für die Begeisterung zu enge, und der bestrebte Sinn zum Unendlichen läßt jenes weit hinter sich zurück.

Das Endliche selbst zum Unendlichen zu vergeistern, ist der Einbildungskraft ein vergebliches Bemühen. — Was sich im weiten Laufe der beyden Welten und ihrer unsichtbaren *einen* Natur nicht selbst gefällt zum *einen* ewigen Geist, dem löset auch im geistigen Spiel die Einbildungskraft das Band der Beschränktheit nicht.

Doch alles, die Natur der verkörperten und freien Welt ist bestrebt, sich von der Beschränktheit loszuwinden, zum Unendlichen hin, und ein mächtiges Gefühl drängt sich in dem Gemüthe jedes hochstrebenden Individuums gewaltig an, das Ueber sinnliche mit dem Sinnlichen, das Ewige mit dem Endlichen, den Geist mit dem Körper, das unendlich Ferne mit der Gegenwart auszuföhnen.

Die

Die beschäftigte Einbildungskraft erreicht nur in dem Unendlichen ihr wahres Vaterland. Hier erzeugt sie schöpferisch ihre erhabensten Bildungen. Formend und bildend borgt der schöpferische Geist das Bild aus der sinnlichen Welt, zieret mit reichhaltiger Phantasie es aus, und legt von diesem Standpunkte aus seine überirdische Natur in demselben nieder, um in die Schönheit endlich das Unendliche zu fesseln, das allem, was wirkt, das Leben gibt, das der Urquell der Wahrheit ist, das aber über dem Belebten und Gebildeten stets den Sinnen unsichtbar ist.

Die höchste Anschauung, dieß ist das Vaterland der geistigen Einbildungskraft, und nur unbekannt mit ihrer eigenen Abstammung wird sie verleitet in dem Felde der gemeinen Sinnlichkeit sich den Stoff ihrer Thätigkeit zu suchen, wozu sie sich durch den natürlichen und ihr angebohrnen Trieb verirrt, ihren über sinnlichen Stoff mit sinnlichen Bildern darzustellen.

So



So wie aber auf dem Wege der Beschränktheit das Ueberfinnliche vergebens verfolgt wird; so läßt sich diese höchste Anschauung nicht auf dem Wege der Empyrie von den Gegenständen abstrahiren.

Die mühevoll erkünstelte Speculation des Philosophen erreicht endlich jene bewusste Anschauung, die ihn über alles Beschränkte erhebt, und mit der er bewusst zur Construction des Einzelnen im Ganzen gelangt.

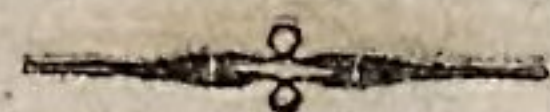
Allein dieses bewusste erkünstelte Verfahren ist der bildlichen plastischen Darstellung, in die die Einbildungskraft ganz und ungeheilt ihre überfinnlichen Stoffe formt, fremd, und nur der abstracten Begriffe gewohnt.

Allein es wäre der Mensch nicht zum Höchsten bestimmt, es wäre in der gesammten Natur das bewußtlose Streben zum Unendlichen in dem Menschen auf einmahl vereitelt, wenn es nur der Speculation des Philosophen aufbewahret bliebe, das Bewußtseyn
des

des Unendlichen sich zu erkünsteln; denn nicht das Philosophiren, das die volle Kraft des Menschen zur Hälfte vernichtet, ist der Beruf des Menschen — es gehört zu den kühnsten Ausschweifungen des menschlichen Geistes — sondern um mit vollendeter Kraft seiner Individualität zu handeln und zu bilden ist er gebohren, und dieses Berufes macht ihn nur ein erfülltes Gemüth, das den ganzen Umfang seines Wirkens belebt, fähig.

Im kräftig wirkenden Geiste, der in dem Menschen-Individuum über die Herrschaft der Körperwelt emporstrebt, vollendet die Natur, ohne durch Freiheit sich erst den Weg zu erkünsteln, mit synthetischer Kraft das alt-begonnene Streben, sich geistig anzuschauen, und so mit hohem Sinn das Unendliche, das der gemeinen Sinnlichkeit stets nur Chimaere bleibt, zu erkennen.

Unge sucht schwellt sich in dem Gemüthe ein hohes, mächtiges Gefühl an; es ist jene lebendige Anschauung des Höchsten, die jeder Seele



Seele von selbst sich darbiethet, die nur frei und erhaben genug ist, sich für sich selbst zu öffnen; sie erfüllt das geheimnißvolle Organ des ganzen inneren Sinnes, und stellt sich als das vollkommenste absolute Object derselben gegenüber. Die ganze Kraft des Individuums ist in ihm begriffen und beschäftigt, und die auf einmahl erreichte Befriedigung seines ganzen Strebens kündigt sich im vollendeten Masse einer in sich selbst gegründeten himmlischen Wohllust an.

Dieß ist die höchste Anschauung, von der ich rede, und die die höchste Frucht ist, welche die absolute Naturthätigkeit ohne Vermittelung der Freiheit erreicht.

Alles, was sich der Geist des Menschen über dieser Stufe von Vollkommenheit wirkend und handelnd aneignet, ist sein Werk, das er mit Bestimmung der Freiheit erzeugt.

Dieser göttliche innere Quell des Gefühls gebiert bey dem anschauenden Subjecte, eben
weil

weil er nicht subjectiv ist, sondern unverkennbar die erhabene Würde des absolut Objectiven trägt, die innigste Achtung, und durchdringendste Verehrung, ja die heiligste Andacht für daselbe.

Dieses gewaltsame, allumfassende Gefühl, das sich dem menschlichen Geiste als die höchste Objectivität aufdringt, haben sie nicht aus willkürlichem Antriebe, oder sonst mit Selbstbestimmung des Bewusstseyns in sich hervorgerufen; sondern es steht dem subjectiven Vermögen seiner Anschauung als ein unendliches Object gegenüber, und da ihn seine Sinne von der Beschränktheit seiner empirischen Individualität überzeugen, und vor der Idee, sich selbst als Gott oder nur als den Erzeuger dieses unendlichen Gefühls auszusprechen, in ihre Endlichkeit zurückschrecken, statt daß er, um den Widerspruch des Unendlichen und der Individualität zu lösen, die letztern in der Anschauung der erstern vergessen, und bewußtlos werden, und so sich des allumfassenden Werdens der wirkfamen Thätigkeit

des



des Individuums zum Unendlichen bewußt zu werden, und Gott in sich selbst, nämlich das Unendliche in der endlichen Darstellung zu verehren, und so, wie jener heilige Vater sich ausdrückte, sich selbst als Tempel Gottes heilig zu halten; so wirft der menschliche Geist sich tief nieder vor der Anschauung des Unendlichen als einer Gottheit, die ihm von außen kommt, und zu der er sein Gemüth erhebt.

Nicht unthätig in dem Genusse dieses Gefühls von Gott hinzuschwelgen, sondern mit zusammenwirkender Kraft thätig zu seyn, zu handeln, und *bildlich zu formen* ist die Natur des menschlichen Geistes berufen. Daher fordert ihn ein innerer Drang auf, dieses Gefühl des Unendlichen in der Darstellung für die Gegenwart zu verewigen.

Diese Anschauung ist das Höchste des menschlichen Geistes; die bewußte Selbstbestimmung der Freiheit beschäftigt sich mit der individuellen Ausbildung derselben. Ist sie
aber

aber das Höchste des Menschen, und ist es der Freiheit anvertraut, sie *lebendig* darzustellen, so muß sie der eigenthümliche und ursprüngliche Gehalt unseres Handelns und Wirkens in jeder Verzweigung werden. Daher entsteht eine gedoppelte Tendenz im Menschen, die seine ganze Existenz auffordert, und sich nach jedem Umfange auf seine Handlungsthätigkeit ausdehnt.

Um das Höchste der *freien* Thätigkeit des menschlichen Geistes zu erreichen, und sich in seinem Streben selbst den hinreichenden Grund innerer Befriedigung zu verschaffen, muß sie sich, so wie die bewußtlose Thätigkeit in dem Gefühle des Unendlichen, in seinem Objecte selbst erschöpfen. Daher muß das Unendliche an sich, d. i. absolut dargestellt werden; absolut kann es nur in der Göttinn der Schönheit dargestellt werden.

„Kunstgefühl.“

Um aber den ganzen Umfang der Handlungsthätigkeit des menschlichen Geistes zu

überströmen, so muß es auch beziehungsweise — in Bezug seiner innern Wahrheit auf den menschlichen Geist selbst und seine Thätigkeitsäußerung auf ihm gleiche, geistige Individuen — zum objectiven Leben übergehen, d. i. dargestellt werden.

„Moralgefühl.“

So drückt sich also jene gedoppelte Tendenz in dem Kunstgefühl und Moral-Gefühl lebendig aus. Beide können mehr oder weniger deutlich und entschieden im Bewußtseyn vorhanden seyn.

Auf die Kategorie des Kunstgefühls gründet sich die Fähigkeit, sich des Unendlichen in der Darstellung des ästhetischen Bildes bewußt zu werden und anzuerkennen. Diese Fähigkeit spricht sich als Kunstsinne aus; auf dieser des Moralgefühls beruht das Vermögen der Anerkennung der ursprünglichen Wahrheit in der Objectivität der Handlungsweise freier Individuen, und dieses ist der Moralsinn.

Zwi-

Zwischen Kunstgefühl und Kunstinn liegt der Kunsttrieb; zwischen Moralgefühl und Moralsinn wirkt der Antrieb moralisch zu handeln.

Der Kunsttrieb erzeugt die Dichtungen der Gottheiten und ihre Darstellungen in jeder Verzweigung, und der ästhetische Geist einiger uns durch die Geschichte bekannter Nationen hat sich in hoher Plastik verschönert.

Kunst - und Moralgefühl synthetisch ausgedrückt, gibt uns den Begriff, vielmehr die Intuition der Religion; die Wesenheit dieses allgemeinen Ausdruckes seiner Intensität gemäß mit Würde und vollendeter Grösse ausgeführt, gibt dem Menschengeschlechte seine allgemeine Religion.

Die Natur der Religion, so ferne sie die wahre und allgemeine ist, sucht und strebt die Wahrheit des menschlichen Wirkens und Handelns mit der Schönheit vereint objectiv zu machen, und dies ist das höchste Streben



des freien Geistes des Menschen, das ihn ganz in die edelste Bestimmung seiner Würde einsetzt, und dessen Vollendung alle mögliche Zeitalter beschäftigt.

In der Religion hat sich der menschliche Geist das Unendliche zum Gegenstande seines Wirkens gemacht, und dieses mit lebendiger Thätigkeit in der Gestalt nur Gott verwandter Schönheit auf den Altar zu stellen, erfüllt sein letztes Wollen.

Die Erörterung der moralischen Tendenz der Religion gehört nicht, oder nur mittelbar zum gegenwärtigen Zwecke.

Um uns nur einen Augenblick in das vorige zurück zu versetzen, bemerken wir, daß das Unendliche sich uns in der empirischen Anschauung nur mittelbar kund gibt durch die Natur, ohne daß wir es unmittelbar ergreifen können. Auf diesem Standpuncte zieht es uns oft unwiderstehlich ganz nahe an sich an, und scheint uns mit offenen Armen

an

an feinen Bufen aufzunehmen; allein der Schleier verkörperter Natur hält den willigen Geist doch immer von seinem Innern entfernt, und erlaubt ihm höchstens den Genuß befeligender Ahnungen. In der Religion aber öffnet sich das Unendliche dem menschlichen Geiste unmittelbar vermittelt der höchsten Anschauung, dessen ästhetische Darstellung die freie Natur jetzt selbst beschäftigt. Daher muß die Kunst weit mehr entzücken, und einen wohlhlüstigern Eindruck machen als die Natur, denn die Wirkung jener öffnet sich dem innern Sinne unmittelbarer, und die Freiheit im ästhetischen Objecte begegnet leicht jener des kunst sinnigen Individuums. Desgleichen hat die moralische Handlung für die freie Natur ein ganz anderes und höheres Interesse, als in der bewußtlosen Natur die sprechendste Erscheinung.

Darstellung des Unendlichen, also Objectivität des Wahren und Schönen lebendig zu machen, das Streben der Geister zu *einem* Urbilde hinzuleiten, und so eine Gemeinschaft
der



der Geister zu schaffen, ist die Einbildungskraft aufgefordert, das Geistige bildlich zu formen. Das hohe göttliche Gefühl, das vor-schwebende Bild der Gottheit, das die Einbildungskraft nach plastischem Sinne sich schuff, treu der Sinnlichkeit vorzustellen, mit geistigem Spiel scheinbar der Körperwelt wieder zu geben, was sich hoch über sie emporgeschwungen hat — der Geist — und die tiefere Bildungsstufe der noch sinnlichern Menschheit sinnlich geistig, als nach dem ganzen Umfange der Natur des Menschen, mächtig empor zu reitzen, beginnt die Religion das würdige Amt, zu dem die Künste ihr unterwürfig und willig die schöpferischen Hände biethen.

Die absolute Intussusception des anschauenden Geistes mit dem Unendlichen, nämlich die vollkommenste Innung beider gibt das Grundprincip — so wie beide als Eine absolute Objectivität außer uns gesetzt zu seyn scheinen, solche im Symbol wirklich außer uns darzustellen. Das Symbol aber, durch welches sich das Unendliche ausdrückt, muß
so

so eines und daselbe seyn mit seinem hohen Gegenstande, wie — methaphysisch genommen — die Vorstellung mit seinem Objecte, wenn sie Wahrheit in sich haben soll.

Das Einzelne und Mannigfaltige stellt sich leicht von selbst, und so wie es ist, bruchstückweise dar, allein jene Darstellungsform, die das Unendliche zum Gegenstande hat, wird nur durch die Schönheit erreicht.

Das Unendliche mannigfaltig, und daher theilweise zu setzen, heisst daselbe in Bruchstücke auflösen, welches seiner Natur zuwider ist. Es ist daher auch eine unermessene Vielheit mannigfaltiger Gestaltungen für das Unendliche zu enge sich auszudrücken. Nicht die Vielheit ist das Mafs des Unendlichen.

Der Character des Unendlichen ist die vollkommenste Einheit in sich selbst; zur Möglichkeit der Darstellung wird aber Mannigfaltigkeit erfordert; um das Unendliche total darzustellen, muß also das Mannigfaltige des
Ge-



Geformten zur vollkommensten Einheit in sich selbst bezogen werden; dadurch verliert sich das Einzelne und Mannigfaltige in der Einheit, und die Darstellung ist für die Anschauung ein in sich vollendetes Ganze. Diefs wird aber nur in der Schönheit erreicht.

Durch die Künste zu handeln und zu wirken, und diese ganz auf ihren Boden zu verpflanzen, muß Eigenthum der wahren Religion seyn.

Das Individuum selbst zum Unendlichen zu steigern, beginnt und dauert der Prozeß der Natur mit sich selbst, und endet sich nie.

Das Unendliche sich in der Gegenwart gewifs zu machen, es fest zu halten für den mit Sinnlichkeit ringenden Geist, im Bilde ästhetisch der Anschauung vorzustellen, bemüht sich die Religion durch die Künste in plastischen Symbolen und Ceremonien, und führt nicht nur mittelbar in das Gebiet der Musik und Malerei, sondern öffnet das ganze
Mu-

Musäum der schönen Künste, und erweitert dem Kunstgenie aller Zeitalter ein unendliches Feld.

So schafft der ungetheilte Sinn auf dem Boden der Religion Kunstwerke von ewigem Werthe, die aller Vergänglichkeit trotzen, während die Philosophie auf eben diesem Gebiete Philosopheme und subjective vergängliche Glaubenslehren erzeugt, und die Künste von ihrem Vaterlande verjagt.

Und so haben wir uns allmählich in das Innere des geheiligten Tempels einer allgemeinen Religion eingeführt, die nur das Unendliche auf den Altar stellt und anbethet, durch die Kunst das Ewige auch für die Gegenwart verewigt, nur mit Kunstgefühl auf die Anschauung aller Gemüther wirkt, und so den Kunstsinne aller Geister erweckt und auffordert zur Intuition ihrer plastischen Werke. Diefs ist der Tempel, über dessen Pforte mit goldenen Buchstaben die Aufschrift geschrieben steht:

Offenbarung des allgemeinen Kunstsinnes.

Der



Der Boden der Nicht- oder Irreligion
ist unfruchtbar für die Künste, und
der Keim der Volkspoesie erstickt
auf demselben.



Verwirrung des Berufes der Mensch-
heit im Verstande.

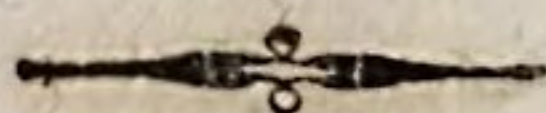
Unter dem Ausdruck: Nicht- oder Irreligion, verstehen wir nicht alles dasjenige überhaupt, was geradehin nicht Religion ist, oder nicht so genannt werden kann, sondern dasjenige, was der menschliche Geist vermöge eines innern Triebes, der nach Religion strebt und streben muß, sich statt derselben unterschiebt, und diesen innern Trieb nach dem Wahren und Schönen zu täuschen sucht. — Subjective Glaubenslehren, die der Verstand erzeugt, und die eben deswegen vergänglich sind, weil jener Trieb nach Religion, der nach der Fixirung des Unendlichen strebt, nicht durch die Gesetze des Verstandes, die allerdings wohl ihrer Wirkungskphäre Wahrheit geben, befriedigt werden kann.

Der

Der Verstand will überall, das Zweckmäßige, denn er ist ein Vermögen der Zweckmäßigkeit d. i. der praktischen Wirksamkeit; Trennen und Verbinden ist die Natur desselben. Die Substanz als solche läßt er unberührt, und wirkt nur in so ferne, als er die Accidenzen, die nach seinem Gesetze einer Substanz zukommen, mit derselben verbindet, oder im entgegengesetzten Falle von derselben trennet; und diese Operation bewirkt er entweder mittelbar oder unmittelbar. Nämlich er vereinigt mit einer Substanz Accidenzen, die derselben nothwendig zukommen müssen, daß sie als eine bestimmte — als diese und keine andere Qualität existire; oder er vereinigt mit einer Substanz die Accidenzen nicht unmittelbar, sondern in einem dritten, dem sie unmittelbar zukommen, und welches dritte der qualitativen Substanz in einer bestimmten Beziehung gleich ist.

Dies ist der totale Ausdruck der Wirksamkeit des Verstandes in seiner Sphäre und eine andere kennt er nicht. Die Gesetze dieser

Opera-



Operationen gründen sich auf die Identität seiner Potenz, — in welcher er der totale objective Ausdruck ist — und nach welcher Identität in der gesammten Natur, und eben daher auch nicht in der Einzelheit etwas schlechthin Zerstreutes: d. h. ein Auseinanderfeyn des Mannigfaltigen statt haben kann. Er verbindet das Mannigfaltige der Accidenzen mit der Substanz und bewirkt daher eine bestimmte Qualität, oder er vereinigt verschiedene Qualitäten zu einem Ganzen, welches aber nie ein für sich bestehendes Ganze ist, vermöge seinem eigenen Gesetze, nach welchem nichts in seiner Potenz schlechthin so in sich gegründet wäre, daß es nicht mit seinem Entgegengesetzten in einem dritten gleich wäre. Sein Feld ist also die unendliche Vielheit, die nie sich vollendet, und nie sich schliessen kann. Für seine Potenz ist er das, was die Vernunft absolut ist, nämlich in Bezug auf die gesammte — die freie und bewußtlose — Natur, nur mit dem freilich ganz und gar wesentlichen Unterschiede, daß die Vernunft nach absoluten Gesetzen sich selbst bestimmt, da
der

der Verstand zur Möglichkeit der Bestimmung seiner Wirksamkeit eine höhere Influenz erwartet, und daher jene die absolute Substanz sich zum Objecte macht und construierend sich in sich selbst vollendet.

Daher ist der Verstand des Systemes im strengsten, eigentlich wissenschaftlichen Sinne genommen, unfähig, und erklärt sich, statt in dieser, nur in Klassifikationen, die ihm sein subsumirendes Vermögen gewährt.

Der Grundzug der Natur des Verstandes ist daher, daß er ewig die Substanz unberührt läßt, und bloß auf die Accidenzen handelt und wirkt.

Aber eben auf die beschriebene Weise haben wir das Wesen der Zweckmäßigkeit erörtert. Die in seiner Natur liegende practische Ueberzeugung, das alles was sich entgegengesetzt, nämlich für den Verstand ausgedrückt, nicht ein und dasselbe ist, mit irgend einem dritten vereinbar sey, und weil ihm alle sei-

Ob-



Objecte an und für sich gegeben scheinen, d. h. in der Totalität seiner Potenz gegründet sind, so wird er zu der Voraussetzung bestimmt, daß alles was ist, sich in irgend einer Beziehung fügen und ineinander passen müsse, und daß jenes so beschaffen ist, damit es in ein anderes eingreifen könne. Das Gesetz der Combination in abstracto ist ihm die Zweckmäßigkeit überhaupt; die actuelle Combination ist ihm der Zweck, die Glieder der Vergleichung, die die combinirende Thätigkeit durchwandert, sind ihm die Mittel, das was miteinander unvergleichbar ist, sind ihm zweckwidrige Mittel, die Stufenfolge der Einzelheiten, die in aufsteigender Reihe eine mit der andern sich in der nächsten Beziehung gleich sind, und das unterste Glied mit dem obersten durch die wenigsten sich gleiche Mittelglieder vereinigen, sind ihm die nächsten Mittel, und führen ihn den kürzesten Weg zu seinem Zwecke — so erscheint der praktische Verstand, der gerade nicht auf seinen eigenen Mechanismus reflectirt, sich selbst, strebt nach dem Zweckmäßigen, nämlich
nach

nach der Vereinigung des Entgegengesetzten in einem Dritten, und was nicht in diesen Mechanismus von Zweckmäßigkeit passen will, verwirft er durchaus und geradehin, und zwar für seine Potenz betrachtet, mit größtem Fug und Recht.

Verfällt der Verstand darauf, etwas bestimmtes mit irgend einem Dritten Bestimmten durchaus zu vereinen, zu deren Vereinigung er die Mittelglieder schlechthin nicht auffinden kann, seine Tendenz aber erzwingen will, dann biethet er alles auf, verfällt in Abenteuer, und erzeugt die wunderbarsten Ungeheimtheiten.

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit et varias inducere plumas etc.
— — risum teneatis, amici? etc.

Horat.

Wenn er irgend etwas von höherm Gebiete und subtilerer Bedeutung, kurz, etwas
was



was über seiner Potenz liegt, auffängt, dem wirft er geradehin einen Kappzaum an, und will es ihm damit nicht so recht gelingen, so arbeitet und balgt er sich so sehr damit herum, daß der anstrengende Eifer solchen Subjecten, an denen so eine Operation vor sich geht, den Angstschweiß von der Stirne preßt.

So fern übrigens die Thätigkeitsäußerung des Verstandes sich darauf beschränkt, der Substanz Prädicate anzueignen, die nothwendig derselben inhaeriren müssen, damit sie als diese bestimmte Qualität existiren, besteht dieselbe bloß in der objectiven Gleichsetzung der Form mit sich selbst in concreto; sofern aber der Verstand sich selbst ein Object bestimmt, um in dasselbe Bestimmungen zu setzen, die in der Categorie seiner Qualität nicht nothwendig begriffen sind, so ist dies eine objective Handlung auf entgegengesetzte Qualitäten vermöge der Identitätsgesetze seiner Potenz in Gleichsetzung der Form mit der Form, und nur dieser Act, der zugleich objective Bestimmung
des

des Entgegengesetzten in der Gleichsetzung der Form mit der Form ist, erfüllt die volle Bestimmung des Verstandes, nach welcher er auf Außendinge wirken soll, und so hätte Kant jede Erreichung eines vorgesetzten Zweckes nach seinem Sinne ein synthetisches Urtheil nennen können.

So und nicht anders verfährt der Verstand mit jedem Objecte, das er bearbeitet, und es scheint mir sehr nöthig zu seyn, wenn ich mit den Lesern eine und dieselbe Idee verfolgen will, um sie nach einer Ansicht zu vollenden, die nämlichen Begriffe zu erwecken, und uns über den Verstand zu verständigen.

Die Gesetze des Verstandes bestimmen ihn zu einzelnen Reflexionen über das Mannigfaltige und Einzelne, daher bedarf er der Begriffe. Dadurch, daß er alles seinen Gesetzen anpasse und anordnet, nimmt er das Ganze aus seinen Fugen, hält die Bruchstücke gegen ein ander, vergleicht, trennt das Heterogene, ordnet das Homogene, er urtheilt — bezieht



zwei Heterogene auf ein drittes Homogenes, er schließt. So zerstückt er das Ganze, und kann es nie wieder zusammenfügen, denn nur der wirkliche Act der reinen Geistesseinheit — sey es bewußt oder bewußtlos — ist fähig ein in sich selbst begriffenes Ganze in eine kategorische Form zu bringen, nämlich auf einmahl und zugleich zu überschauen.

A u s s i c h t.

Man hat die Geisteskräfte in so verschiedene Wirkungssphären, und in so trennenden Entgegensetzungen abzutheilen versucht, daß man außer Stande gesetzt war, die geheime geistige Linie aufzufinden, an der sie insgesammt in stätiger Reihe fort wirken, und zusammen nur eine Thätigkeitsphäre darstellen. Gegen dieses Verfahren haben hinwieder andere sehr geeifert, und die Verschiedenheit der Kräfteäusserungen in eine Kraft aufzufassen gesucht. Es sey nur ein und derselbe Geist, und daher nur eine Kraft, die sich in dieser Verschiedenheit offenbare, urtheilten sie;
allein

allein da ihnen diese Kraft doch nur eine Kraft blieb, die sie nicht bis zur absoluten Geistes-
einheit erhoben, in der jeder Gegensatz ver-
nichtet ist, so waren sie nicht viel besser dar-
an, als die ersteren; denn die verschiedenen
Thätigkeitsäußerungen waren Acta, und die
That konnte durch ihre Behauptung nicht
widerlegt werden, auch konnten ihnen z. B.
die Verstandeskkräfte nicht als eine Verschie-
denheit der von einer höhern Influenz — der
absoluten Einheit — in dem Verstande als ei-
ne totale Indifferenz gesetzten Bestimmungen
hervorgehen, wodurch sie jede Verschieden-
heit der Geistesvermögen als das absolute Eine
nur in potentieller Abstufung hätten erblicken
können.

Der Verstand ist allerdings eine Einheit,
denn er ist eine Indifferenz des Ideellen und
Reellen schlechthin, und in ihm ist die ge-
samte Totalität seiner Potenz ausgedrückt.
Seine Totalität aber zerlegt und zergliedert sich
nur einzeln, und die Tendenz seiner Thätig-
keit ist eine in der Reflexion bloß regressive,



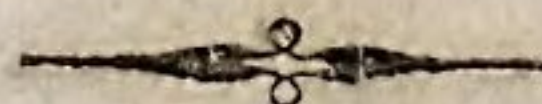
die in der Wiederhohlung, wodurch seine Fortsetzung und Dauer besteht, sich ins Unendliche verlängert. Stets mit dem Einzelnen im Ganzen beschäftigt, gelingt ihm *die objective Darstellung seiner Einheit* ins Unendliche nicht.

Daher will er überall erklären, — wie das aus seiner ganzen Natur folgt, — und dem erörterten gemäß, ist ihm *erklären* nichts anders als Auflösung des vorliegenden Ganzen, und da durch diese Operation das Object in ein Mannigfaltiges sich zerlegt, und dadurch seine Harmonie, also auch nothwendig seine volle Bedeutung, als welche es sich im Ganzen aussprach, verliert, so bringt er *aliene* nur eben dieser Operation angemessenen Bedeutungen hervor, oder es entsteht ihm gar keine Bedeutung, sondern er verfällt auf Ungereimtheiten, und verwirft dann alles als Leerheit und Täuschung, oder wenn er einen Sinn erzwingen will; so ergreift er in der Noth fremdartige Voraussetzungen, und erzeugt die abentheuerlichste Mannigfaltigkeit.

In

In der Zusammensetzung des Ganzen, das er oft versucht, paßt nichts mehr in seine Fugen, und da er sich zu dem höchsten Act der reinen Identität nicht erheben kann, so erlangt er kein Bewußtseyn von den durch ihn angerichteten Verunstaltungen, indem er das Mannigfaltige modelte nach seinem Sinne, das Gleiche ungleich gemacht, hinzu und hinweg gethan hat.

Der Boden auf dem die Kunst geboren wird, die Jugendblüthe entfaltet und zu goldenen Früchten reift, ist die höchste ungetrübteste Einheit. Daher gibt sie der Zufälligkeit keinen Tribut, sie stellt das Wesen dar. Das Wesen entkleidet von der bestimmten Form des Seyns, ist das ewig Eine, und seiner Natur nach von unendlicher Intensität. Die Einheit aber ist nicht das Wesen selbst, denn diese ist eine Bestimmung, des durchgängig absolut *Sich selbst gleichen*, das Wesen aber hat keine Bestimmung, so wie aber das Wesen zum Bewußtseyn seiner selbst sich bestimmt, so hat es sich in dieser Bestimmung mit der Bestimmung gleich-



gleichgesetzt, nämlich es hat sein Wesen selbst zur Form bestimmt, so daß die Form das Wesen, das Wesen aber die Form ist, d. i. daß Form und Wesen Eins sind. Aber diese ursprüngliche Form des ewigen Wesens, die nicht von aussen herein, sondern sich aus demselben unmittelbar entwickelt, ist die Einheit. Soll nun das ewige Wesen dargestellt werden, so ist dies nur vermittelt der Einheit möglich.

Aber mit einem durchgängig sich selbst Gleichen läßt sich nicht handeln, nicht wirken, der Quell des Lebens ebnet sich in ihm zur unendlichen geheimnißvollen Ruhe an, Kraft begegnet nicht der Kraft. — Aber es tritt das ewig Eine und das eine Ewige — denn Form und Wesen sind Eins — *mannigfaltig* aus sich selbst heraus, damit es lebendig werde in dem Wesen, der Quell des Lebens alles Einzelne durchströmend zurückfließe in seinen Ursprung, damit jegliches nur durch den Einen Strom belebt zusammen wirke zum Einem sich selbst genügenden Ganzen. So beginnt, pflegt und vollendet sich eine Schöpfung des Mannigfaltigen

tigen im Ganzen, indem das Einzelne zusammen gefasst, durch *einen* Strom mit seinem Ursprunge, verschwindet, keine äussere Beziehung kennt, seinem eignen Selbst ein inneres Leben dankt, nur durch sich selbst und für sich selbst Interesse hat, unwissend einer Gegenwart, Zukunft oder Vergangenheit, eine eigene Welt sich hebt und trägt.

Die Einheit, durch ein Mannigfaltiges objectiv dargestellt, für die Vorstellung ist Harmonie: so verwebt das Kunstgenie seine Idee, die Einheit — in eine doch für und für bewusstlose Construction, fliesst von der Einheit aus, entfaltet sich zum Mannigfaltigen, misst stets sein Streben in einzelnen Zügen nur nach dem Maassstabe des Sich selbst gleichen, wirkt nur mit dem Geiste der Einheit, und sieht so in einer klaren durch das Mannigfaltige scheinbar verworrenen Harmonie als Ganzes sich gerundet.

Es hält die Kunst sich stets an die Idee auch in den kleinsten Zügen, das kleinste wie
das



das Größte hat für sie gleichen Werth, und jeder Zug hat nur einen und denselben Werth durch die Beziehung auf die Einheit, und so gelingt ihr nur die totale Versinnlichung.

Es ist uns jetzt anschaulich, wie das Wesen selbst darstellbar ist dadurch, daß Form und Wesen eins sind. Nämlich es ist die Möglichkeit der Kunst zur Evidenz geworden, und geöffnet hat sich unserer Anschauung die Kategorie der Kunst.

Die Seele aller Künste ist die Einheit, ihr Leben schwebt und bewegt sich in der Harmonie, ihr Bild ist das vollendete Object der Anschauung.

Jede andere Darstellung, die in Bezug auf sich ein Ganzes formt, ist nimmer frei von jeder anderen Beziehung, ihr Mittelpunkt, auf dem alle andere Theile ruhen, steht mit einem höhern, und dieses wieder mit einem höhern in stätiger Verbindung, und erlangt daher seinen Werth, Bedeutung und Interesse nur durch
im-

immer höhere Influenz; nicht so das Kunstwerk, es kennt keine Beziehung aufser sich, ist selbstständig für und durch sich selbst, und fordert ungetheiltes volles Interesse.

Die Wissenschaft hat daher in ihrem weiten unermessenen Felde ein einziges Kunstwerk aufzuweisen; es ist das Wissen selbst, das Wissen dargestellt in einem wahrhaft vollendeten philosophischen Systeme. Diese ist selbstgesetzte Totalität in der Einheit des Wesens mit der Form durch bewusstlose Construction, und selbstständig in sich.

Es kennt die Kunst keine Richtung und keinen Zweck, denn das Kunstwerk ist nur für sich, und daher selbst über die Tendenz der Belehrung oder Veredlung erhaben, doch ungerufen erfüllt sie beides im kunst sinnigen Individuum.

Das ewige Wesen geht aufser der Kunst nur in einer ewigen Vielheit über zum objectiven Leben, das Ewige im Endlichen erschöpft



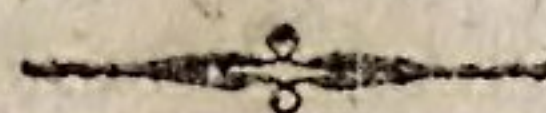
erschöpft auszudrücken ist der Kunst gewährt, durch die durchgängige und absolute Selbstgleichheit des Wesens mit der Form in der Einheit, wozu das Ewige, durch die spontanee Selbstbestimmung zum Bewußtseyn über sich gelangt, und dadurch ist das Geheimniß eröffnet, warum das Ursprüngliche, das Wahre auf der ideellen Seite als die Schönheit sich empor hebt, und erst nachdem der beharrlich strebende Geist sich bestimmte zum Bewußtseyn über sich selbst, die Kunst beginnt zu wirken und zu handeln.

Wer sein Urtheil über ein Kunstwerk etwa dadurch *erschöpft*, daß er bey dem Anblick eines vollendeten Gemähldes mit Entzücken ausruft: was das ein kräftiges Fleisch an diesen Muskeln ist, wie wahr die Farben sind, und wie gerundet dieser weibliche Schenkel! — Oder bei dem wahren Entzücken einer vollendeten Musik, die jedes Einzelne in den Strom ihrer Harmonie mit sich fortreißt: wie wohlthut doch dem Ohr der Einklang dieser Accorde! Der ist wohl durch auffallend starke Züge,

Züge, die sich im Ganzen hervorheben, der Affection fähig, als Kunstrichter aber bleibt er ein Stümper. Einheit muß die Wirkung seyn, durchgängig stätige Einheit in der Anschauung, welche das Kunstwerk hervorbringen muß.

Wenn uns die Kunst musikalisch das Selbstgefühl in objective Schönheit umschafft, wenn sie mahlerisch das ewige Streben des unendlichen einen Geistes, der Zeitalter, der Gegenwart und aller Zukunft sichert, so ersteigt sie ihre höchste Stufe plastisch nur auf dem Gipfel, auf dem sie dieses eine Wesen, das der Urstoff all ihrer anderen Darstellungen war, als Gott kühn auszusprechen wagt. Auf diesem Punct erreicht sie das Innere ihrer Natur, und in diesen Mittelpunkt zieht sie alle ihre schöpferischen Gestalten.

Das Selbstgefühl, der Geist der Thaten und Geschehnisse, der geschichtlich alles überlebt, sie öffnen sich für sich, und fließen in der
höch-



höchsten Idee — Gott — ununterscheidbar zur höchsten Objectivität zusammen. Eins ist nur in Allem, und dieses All ist Eins, und alles was da ist, ist nur durch dieses Eins, auf das es sich mit ewiger Kraft und That bezieht.

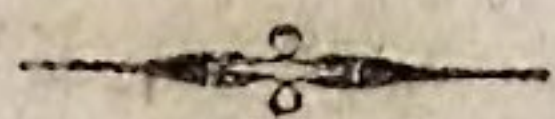
Die Darstellung dieses Urwesens ist Religion. Nicht Musik, nicht Mahlerei, nicht jene Plastik, geübt am hohen Marmor, sind dem Urwesen, in dem Gefühl, in dem der Geist der Welt zwar begriffen, aber erschöpft sind, weit, offen und kräftig genug, sich erschöpfend, und in sich selbst genügender Würde auszudrücken, lebendig zwar, doch untergeordnet sind sie der Hauptidee. So wie das Drama, das höchste und lebendigste der Gedichte, sein plastisch Werk nicht fassen kann im Sinngedicht, seine Handlung nicht mehr Handlung, sondern nur Geschichte der Handlung ist in dem Gewande der Herois; so kann die Religion das Urwesen mit Wahrheit, Leben und That, so wie es überfinnlich und unendlich in sich selbst ist, nur ausdrücken und voll-

vollendet darstellen in dem Tempel der Mysterien — Mysterium, das Wahrheit und Leben des Unendlichen durch eine unendliche Handlung desselben in sich begreift. Diese unbegreifliche Handlung kann nur Geheimniss seyn.

Dies ist der höchste Ausdruck des objectiven Seyns des Urwesens, um den die Muses sich verdient zu machen streben, wozu sie den Chor der Gefänge anstimmen; Symbol und Ceremonie, sie greifen nur ins Ganze.

Musik, die Zeit will sie in uns zerstören, entfernen von dem Fremdartigen und aller Mannigfaltigkeit, Einheit in uns erwecken, damit wir nicht Gott, wo er nicht ist, suchen in dem Zeitlichen.

Die Malerey — sie versöhnt den Geist mit dem Einzelnen, indem sie künstlich dem Mannigfaltigen der Erscheinung beruhigenden Zusammenhang verschafft, durch Vielerleiheit gewinnt sie Einheit, selbst der Gegensatz von Licht und Schatten sind ihr die kräftigsten Factoren



toren der *äußern Welt*, den *innern Stempel* des Ewigen *äußerlich* darzustellen. Sie schafft der Natur und ihrem weiten vielfältigen Wirken im *engern Raume* dieselbe Vollendung und innere Selbstständigkeit, welche sich diese bewußtlos im unendlichen Raume sich selbst erschöpfend erwirbt.

Zwischen zweien ideellen Puncten liegt die gesammte Schöpfung der Farben und Mahlerwelt. Weder dem durchaus Positiven — dem Lichte — noch dem durchaus Negativen — dem Schatten — gelingt die Erzeugung irgend eines Daseins, sondern nur die gegenseitige Liquidation beider erzwingt sich die Farbenwelt.

Auch in der mahlerischen Schöpfung ist eben so, wie in der Welterschöpfung, das Negative zugleich mit dem Daseyn des Positiven gegeben. Die Schwere ist mit dem Daseyn des Lichtes in der Welterschöpfung, so wie der Schatten — der ideelle Abdruck der Schwere — mit dem fingirten Lichte in der mahlerischen Schöpfung nothwendig verbunden.

So spielt die Malerei, so wie der Geist der Welterschöpfung eine Harmonie, aus dem Entgegengesetzten und dem durch diesen Gegensatz entsponnenen Chaos im Raume zusammen, und was der Geist des Individuums nicht kann zusammenfassen für seine Anschauung, und mit seiner Thätigkeit vereinen, damit Einheit sey zwischen dem Geiste des Individuums und dem Geiste der Welt im weiten Raume der Schöpfung, das stellt die Malerei ihm kühnlich dar im engen Raume, und vernichtet den Gegensatz zwischen Geist und Welt in der Einheit eines sich durchaus selbst gleichen beruhigenden Gefühles. Alle Dichtung, aller Gesang stimmen in dieses *eine* Gefühl der ewigen Einheit.

So wirken alle verschwisterten Künste mit überfinnlicher Kraft sinnlich zusammen, den durch die Vielheit der Gegenstände zerstreuten Geist, in denen seine Thätigkeit lösend und wirkend verwickelt ist, selbst von dem Modus seiner Existenz zurückzuführen zu dem ursprünglichen Gesetz seiner *Selbstthätigkeit* und ihn zu erheben über alles, was in der Zeit
 dun

und im Räumlichen sich verliert, zur höchsten Anschauung, in der Raum und Zeit erlöschen, und nur das ewig Eine, — das Unendliche herrschend ist, zur Anschauung Gottes, in der als mysteriöser Religion die Künste ihre gesammte Tendenz in einem Zusammenflusse erreichen, und zur vollendeten Plastik zusammen schmelzen. *)

A u f l ö s u n g.

Die wahre Idee der Religion ist eine ungeheure Idee, und die Natur der Künste, so wie ihre Tendenz sind in der objectiven Darstellung derselben innig begriffen.

Das Mysterium, in dem uns für die Anschauung das absolut Höchste in einer Form die endlich und unendlich zugleich ist — unendlich durch die Idee der reinen Einheit, end-

*) Die Kunst stellt eine Idee plastisch dar, und die Kunst hat über sich selbst ihre eigene Plastik erreicht, sind daher Begriffe sehr verschiedenen Sinnes.

endlich durch ihre vermittelst einzelner Momente erreichten Darstellung — objectiv wird, ist der Altar derselben, der unbedingte Anbethung fordert, und von dem allein ein geistliches Leben ausströmen und in die Gemüther übergehen kann.

Der Geist des Menschen fordert vermöge eines innern Triebes Religion. Der Geist also — nicht irgend eine von ihm ausgehende untergeordnete Thätigkeit oder ein einzelnes Vermögen —; sondern jene vollendete Thätigkeit, von der alles Wirken ausfließt, und die vor der philosophischen Konstruktion ihres wahren innern Zustandes selbst unbewusst ist — fühlt dieses Bedürfnis nach Religion. Die Vernunft, oder mit andern Worten, derselbe Geist, als anschauend und reflectirend zugleich gesetzt, bildet nach dem Bedürfnisse des Geistes die Idee der Religion aus, und die thätige Kunst vollendet ihre Darstellung.

Was bei manchen gebildeten Völkern und einzelnen Nationen an die Stelle der wahren



Religion getreten ist, hat nur scheinbare Wahrheit, und gar nichts der Schönheit verwandtes an sich; es ist daher dem Wechsel der Vergänglichkeit und gänzlichen Auflösung stets unterworfen.

Der Verstand hat das dringendste allgemeine Bedürfnis der Menschheit, das bei jedem Volke, wenn es nur bis zur Fähigkeit des reinen Gefühls gebildet ist, herrschend seyn muß, zu befriedigen, eine unermessene Idee auszubilden und darzustellen gesucht, woran nothwendig seiner inneren durch und durch greifenden Unfähigkeit wegen das rühmliche Unternehmen scheitern mußte.

Wir haben gleich am Eingange die Thätigkeitsäußerungen des Verstandes seiner Natur gemäß angegeben, und was kann einleuchtender seine Kunst- und Religionsunfähigkeit darthun, als die Einsicht in die Natur seines Mechanismus. Das Wesen der Religion und der Kunst, das wir hinwieder im Gegensatze mit jenem anschaulich zu machen suchten, ist

ist heilig, und die Heiligkeit ist dem Verstande eine Chimäre. Statt dafs durch eine allumfassende Handlung Wahrheit und Schönheit in einer That anschaulich sich dem menschlichen Geiste gegenüber stellen, und sein ganzes Wesen erfüllen, entsteht dem Verstande eine Lehre, der man es in jedem Betracht ansieht, dafs sie einen Grund, den sie in sich nicht findet, worauf sie sich mit beharrlicher Ruhe stützen könnte, von aussen sucht, und sich vergebens nur bemüht, das Convolut ihrer flachen Sätze an eine ewige Kraft fest zu heften.

Die Unmöglichkeit, sich in ihrer eigenen Mitte einen unbeweglichen Punct zu finden, an den sie sich anschliessen könnte, der ewige Haltung und Richtung, und Dauer des allgemeinen nothwendigen Werthes gebe, zugleich weil auch von aussen jede Anschliessung des Grundes und der Folge sie verläfst, veranlafst diese Lehre eine Ungereimtheit zu begehen, die einen Widerspruch statuirt, der es dem gan-



zen Lehrgebäude schlechthin verdirbt, Symmetrie in seine Theile zu bringen — ewig hält er ihre Fugen aus einander, denn der Widerspruch durchgreift und erschüttert das Ganze.

Nimmer nimmt der Verstand etwas auf, wozu ihn nicht die Einsicht in Grund und Folge berechtigen; die Lehre, die an die Stelle der Religion tritt, ist ausschliessendes Erzeugniß des Verstandes, daher fühlt sie den Drang in sich, alles zu erklären, nämlich alles nach dem Satze des Grundes und der Folge zu bestimmen; was sich nicht erklären läßt, muß sie ihrer Natur zu Folge verwerfen. Es findet in ihr also kein Geheimniß statt, und wenn die Religion des Alterthums Symbole und Mysterien — d. i. Handlungen, in denen der Verstand die Verbindung des Unendlichen mit dem Endlichen, weil sie für ihn eine unsichtbare — übersinnliche war, nicht auffinden konnte — auf sie übertrug, so mußten sie erklärt werden, zu dessen Behufe man oft
die

die entferntesten Wahrscheinlichkeitsgründe zusammen fügte, und wenn der Faden des Zusammenhanges dem Verstande entchlüpfte, und das zu lösende Problem früher dem Verstande selbst seine Auflösung drohte, so wurde es von dieser Lehre verworfen, oder belächelt. Die vollendetsten Totalitäten, in denen eine unendliche Idee zur anschaulichen Wahrheit der Gegenwart übergang, die ganz auf sich selbst beruhen, von aussen herein keinen Erklärungsgrund, der ihre Ganzheit trennt, gestatten, müssen erklärt, d. i. aufgelöst, und so ihr höchster Sinn, die sprechendste Bedeutung destruiert werden. Daher die profane Erklärungsfucht der Mysterien, Wunder, Symbole, Ceremonien, weil der Schöpfer der Lehre — der Verstand — zu beschränkt ist, das Ganze sich anzueignen, sondern alles erst einzeln und theilweise wiederkäuen muss, um Sinn und Sache für sich erst gedeihlich zu machen.

Es ist das Verfahren des Verstandes der Idee Gottes, der Religion und der Kunst eben
so



so entgegen gesetzt, als das Unternehmen, eine Pflanze in mannigfaltige Theile zu zerschneiden, um dadurch zur Idee der reinen Einheit ihres Lebensprincips und der in dieser Einheit kategorisch begründeten Organisation sich zu erschwingen.

Der Widerspruch, dem wir uns schon genähert haben, und der durch so eine ganze Lehre durchgeführt ist, liegt offenbar darin: die ganze Lehre hält fest an die Regeln des Verstandes, verknüpft nur, was sich sichtbar an Grund und Folgen anschliesst, nimmt nur das Begreifliche auf, läugnet, was sich nicht in den beengten Begriff fügen will, nämlich das, was mehr und höher als Begriff ist, und da in der Sphäre dieses Wirkens sich endlich kein ewig beharrender unbeweglicher Punct vorfinden will, auf den das Ganze als auf einem ewigen Felsen zur allgemeinen Anschauung und nothwendigen Wahrheitsanerkennung festgestellt werden könnte, nämlich da kein Begriff dies leisten will, so findet sie
sich

sich gezwungen, das Gewebe ihrer Begriffe an ein unbegreifliches anzureihen, an ein höheres, das keinem Begriffe unterliegt, das sich in der Sphäre des sichtbaren Grundes und seiner Folge nicht vorfindet, das alle Einsicht in die Verknüpfung des Begreiflichen mit dem Unbegreiflichen ausschließt, kurz an ein Oberstes, das nicht gesehen, nicht begriffen, und nach ihrer Ansicht auch nicht gefühlt, sondern blindhin geglaubt werden kann. Was ist dieß anders, als eine verständige Lehre, die alles erklärt, die ihr einziges Verdienst darein setzt, nichts unerklärbar zu lassen, das Spiel und die Thätigkeit des innern Gefühles, und der reinen Anschauung entbehrlich zu machen, um sich am Ende in das Unerklärbare, Unbegreifliche zu verlieren, und in demselben zu erlöschen. — Welcher Widerspruch! — Siehe da die subjectiven Glaubenslehren, die bei vielen Völkern an die Stelle der wahren Herzens- und Geistesreligion getreten sind.



Die Zusammenstellung deſſen, was wir von der Kunſt und Religion im Gegenſatze mit dem Verſtande und den dem Gemüthe der Menſchheit ſich imponirenden Glaubenslehren ausgeſprochen haben, öffnet uns zugleich die Wahrheit, daſs eine wahre Volksreligion zugleich die Volkspoefie ſey; daſs hingegen ein Volk, welches nicht in einer plaſtiſchen Religion lebt, ſondern einer verſtändigen Glaubenslehre inhärirt, zwar ein feſter holzreicher Stamm ſeyn könne, der aber durchaus kein grünes Blatt, vielweniger äſthetiſche Blüthen oder Früchte bringen kann. — Eine allgemeine öffentliche Poefie lebt unter ſolchen Völkern nicht. Nur einige Individuen hebt ächter Kunſt- und Religionsſinn aus der Mitte der Nation heraus, und begeistert ſie für die allgemeine Volksäſthetik.

Wer ſich nicht vereinigen kann mit der Wahrheit: daſs Volkspoefie die Nation adelt — dem kann ich einzig nur *die* Verſicherung geben, daſs dieſe Blätter nicht für ihn geſchrieben

ben sind. Indefs wird der Sinn, der aus dem Ganzen dieses Aufsatzes bald mehr, bald vielleicht weniger deutlich sich aussprechen darf, leicht zusammenfließen mit seinem Eingange:

Dafs der Boden der Irreligion unfruchtbar sey für die Künste, und der Keim der Volkspoesie auf demselben vertrockne.

Weit entfernt enthalten wir uns übrigens, dem Wirken und Streben des Verstandes seine Nützlichkeit, ja seine Nothwendigkeit abzuspochen; allein er betrete nicht fremdes Gebieth. Nicht allein mit edlen Organisationen der Pflanzen und Thiere beschäftigt sich die umfassende Natur, auch einzelne Aggregate in Steinen und Metallen erzeugt sie, und wer läugnet, dafs in diesem Reiche der Vereinzelung nicht auch Demante sich vorfinden, die Kommerz und Weltluxus in hohen Werth gesetzt haben? Aber nie wird auch dem herrlichsten Demanten auch nur ein Pflänzchen entkeimen, das selbstthätig den Quell seines Lebens

in



in eine auf sich selbst gegründete Organisation ausströmt, und seine Einheit entfaltet in ein Zusammenwirken aller Theile, wodurch es selbst sich alles wird, alles fremdartige, so lange es fremdartig ist, von sich ausschließt, und so eine Vollkommenheit erreicht, wie eine Idee, die sich zur objectiven Wahrheit durch alle Theile im harmonischen Ganzen ausgeführt hat.

Glänzen wird der Demant, wenn er seinen Schnitt und seine Politur hat, und wird der Welt viel werth seyn, aber er wird ein — Stein bleiben.

Er wird viel Werth haben für die Welt, sagen wir, wenn er gleich für die Wahrheit, d. i. für die Natur nicht mehr gilt, als ein Kieselstein.

Schafft nicht der Verstand unzähligen Nutzen, und ist er nicht oft mächtig — hat er seinen logischen Zuschnitt und glatte Politur, ist

ist er nicht erhaben und glänzt er nicht prächtig? O, man weiß es, wie oft beugt sich nicht demüthig die edlere Pflanze. sonst der Sonne nur vertrauend, und übrigens sich selbst genügend, vor der Macht des imponirenden aber geltenden Steines?

Nachtrag.

Weil das ursprüngliche Organ der Religion nicht der Begriff, als aus welchem der wahre Sinn oft kärglich, ja nicht selten irrig entwickelt wird, sondern die innere Anschauung ist, durch welches sie auf den Geist wirkt, so muß ihre Wirkung der Wesenheit nach eine durchaus gleiche und schlechthin allgemeine seyn, die höchstens nur einen quantitativen Unterschied nach der Fähigkeitsverschiedenheit der Individuen gestattet.

Die Wesenheit eines Gegenstandes, die durch den Begriff ausgedrückt werden und in die Natur des individuellen Geistes zur Unter-

terscheidung übergehen soll, ist nie *unmittelbar* der reinen Geistesthätigkeit vorgelegt, sondern der Begriff ist eine innere Handlung des Verstandes, in welcher ein Mannigfaltiges bestimmt, und durch den Act der Subsumtion unter eine relative Einheit kategorisch bezogen wird; das articulirte Zeichen des Tones, womit diese Einheit bezeichnet wird, um durch den äußern Sinn in die Geistesthätigkeit überzugehen, ist das Wort des Begriffes. Wenn ein solcher Begriff zur entscheidenden Kenntniss seines Gehaltes in dem Subjecte kommen soll, welches denselben vernimmt, so ist es nur dadurch möglich, dass diese relative Einheit von dem Verstande in sein Mannigfaltiges zersetzt, die Subsumtion aufgelöst, und dann nach dem nemlichen Gesetze dieselbe relative Einheit — der Begriff — wiedererzeugt werde; denn nur dadurch wird der Begriff mit der Thätigkeit des Verstandes gesetzlich homogen. Oder was kann die Erkenntniss eines Begriffes, d. i. einer relativen Einheit anders seyn, als das Bewusstseyn der Erzeugung des Mannigfaltigen

zur

zur Einheit, nämlich die bestimmte Subsumtion unter seiner obersten Beziehung?

Abgesehen davon, daß der Begriff nie die hohe Natur der Kunst und Religion anschaulich beleuchten kann, so ist in der *Mittheilungsart durch Begriffe* selbst das nie zu beseitigende Hinderniß gelegt, die Wahrheit *an sich* zur klaren Kenntniß zu bringen. Nur die *stetige* Beziehung eines Begriffes auf das oberste Princip des Verstandes gibt in dieser Thätigkeitsphäre dem Begriff seine nothwendige Realität. Allein vielfach ist das Hinderniß, und der Grund in der wirklichen That vorhanden, daß diese stetige Beziehung oft selten, oft aber durchaus gar nicht dem Verstande gelingt.

Die Functionen des Verstandes sind zwar schlechthin nach immer gleichen Gesetzen bestimmt, d. h. er subsumirt, vergleicht, schließt; weil ihm aber außer der stetigen Beziehung jedes einzelnen auf sein oberstes Princip kein schlechthin untrüglicher Maßstab für die Sub-

sum-



sumtion gegeben ist, und sich der Begriff für ihn nur in so ferne seiner Wesenheit öffnet, als er das Mannigfaltige desselben selbst zur relativen Einheit subsumirt — denn der Begriff legt sich nicht *unmittelbar* wie die Anschauung der reinen Geistesthätigkeit dar, er will entwickelt seyn — so ist es leicht, daß die Subsumtion eine irrige, unwahre ist, und also auch einen falschen Begriff erzeugt. So wie aber der Begriff falsch ist, müssen nothwendiger Weise die übrigen Functionen, als Vergleichung, Schluss, so auch Subsumtion der untergeordneten Begriffe unter einen höhern, sich von der Wahrheit entfernen, erst die mögliche stetige Beziehung erweist den Irrthum in so ferne, als das Gebäude nicht mit dem Prinzip vereinbar ist, und zerstört dasselbe.

Daher werden die Handlungen, durch die die Menschen mittelst des Verstandes auf sich selbst und aufeinander überhaupt wirken, immerhin der Abänderung und der Verschiedenheit Preis gegeben sein, und eine durchgängige

gige und stets sich selbst gleiche Allgemeinheit wird in diesem Gebiete nie Statt haben.

Allein wenn auch der Verstand sein Werk durchführt, und die ganze Folge seiner Erzeugnisse unter sein Princip subsumirt, so ist dadurch zwar die innere Wahrheit der Begriffe in der nothwendigen Verbindung der Einzelheit d. i. das *An sich* der Begriffe als solcher dargethan, indessen das *An sich*, das den Begriffen zu Grunde liegt, das schlechthin Eine ist von dem Zufälligen nicht ausschliessend getrennt mit dem Absoluten vereinigt.

Für den Begriff ist das Zufällige eben so unzertrennlich als für die Qualität der Dinge; beide hören auf das zu seyn, was sie sind, wenn das Accidenz von der absoluten Substanz aufgelöst ist. Wenn die Wesenheit des Begriffes in das Absolute aufgenommen werden soll, so muss es mit demselben schlechthin Eins werden, denn eine Heterogeneität wird in demselben schlechthin nicht gestattet; um aber
zur



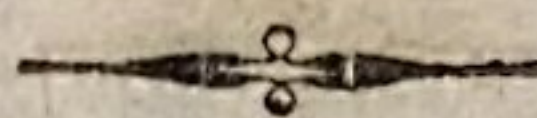
zur absoluten Selbstgleichheit des Unendlichen zu kommen, muß der Begriff über den Verstand erhoben, und durch die *reine* Geistes-thätigkeit von dem Verstandesprincip aus von aller Zufälligkeit entkleidet, und also zur absoluten Unbedingtheit potenziert werden. Aber eben auf diese Weise tritt das Wesen ins Meer der Unendlichkeit, und ist dasjenige, dessen Darstellung der Kunst und Religion vertraut, und auf dem Wege der Anschauung mitgetheilt wird.

In der Anschauung nur ist es dem Geiste vorbehalten, sich in Einheit mit allem bloß Einzelnen sowohl als Individuellen, und daher alles in Allgemeinheit zu setzen; die Anschauung wirkt unmittelbar, es ist in ihr nichts zu entwickeln, und ihr Eindruck, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist immer der Eine und Gleiche in jedem Individuum, *denn sie ist die unmittelbare Beziehung der Einheit auf sich selbst in der Entgegensetzung* — Duplicität.

Darin

Darin liegt der Grund, daß nur die Religion eine Gemeinschaft der Geister unter einander bewirkt, nämlich diejenige allgemeine und nothwendige Beziehung aller geistigen Wesen zu einer Einheit erzeugt, in der sie alle einer stätigen Gleichheit unterworfen sind, die sie alle zu dem gemeinsamen Hinstreben nach dem Höchsten, nämlich durch Handlungen das Unendliche reel für die Gegenwart — darzustellen, verbindet (wohin auch die Ausführung des innern Triebes nach Sittlichkeit gehört) und die daher die Freiheit aller individuell wirkenden Geister mit ewiger Dauer sichert, welches letztere nach dem strengsten Sinne durch kein Gesetz, wie solches von dem Rechte der Staatengesellschaft angepaßt wird, vollkommen bezweckt werden kann.

Daher ist die patriarchalische Regierung — nicht dem Worte, sondern dem Geiste nach — die sinnreichste, und der moralischen Natur am angemessensten. Sie unterscheidet sich in



allem von dem Pfaffenthum und der Pfaffenregierung, denn die Pfaffenpolitik gehört überhaupt nicht zur patriarchalischen Regierung.

Allein so sehr aus der bisherigen Darstellung die Ueberzeugung fließt, daß dem Staatsoberhaupt, oder der Staatsregierung überhaupt nothwendig zugleich die oberste kirchliche Gewalt anvertraut seyn und ihrer *Wesenheit* nach nicht als zwey verschiedene Objecte behandelt werden sollen, mit derselben Gewißheit scheint auch folgendes zu resultiren: daß es der jetzigen Lage der so gestalteten Organisation der Staatsverhältnisse nicht zuträglich sey, daß in einer Person bisher Priester und Volkslehrer bei den meisten bekannten Nationen vereint waren, bei denen die Religion, nicht völlig, wie bei manchen andern, in eine Glaubenslehre aufgelöst ward. Die Verschiedenheit ihres Berufes sollte sie nothwendig in zwey verschiedene Personen theilen. Es ist die natürliche Folge, daß keine Sphäre des zwiefachen

chen

chen Berufes entschieden erfüllt wird, da sie selbe mit einander verwechseln, und eine verwirrte Ansicht der Religion zu Stande bringen.

Nicht die Natur der Sache allein, selbst schon eine politische Ansicht empfiehlt eine verschiedene Person des Volkslehrers von jener des Priesters.

Dem Priester mangelt die Gelegenheit, wenn er ein unwürdiger ist, mit seiner hohen Würde ein Privatinteresse zu vermischen. Dem Volkslehrer fehlt der priesterliche Nimbus des Mysteriösen, und er kann nur mit Gründen seinem Berufe gemäß auf das Volk wirken; diese aber verscheuchen einen Nimbus, in den eine niedere Denkungsart gehüllt ist.

Den Priester entlarven nur schwer die Gründe, und gelingt es, so wird gewöhnlich



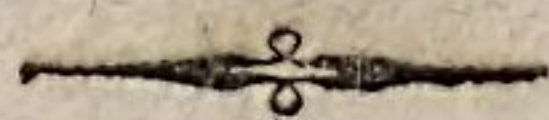
die heilige Bedeutung seines Amtes mit zerstört.

Wenn der Volkslehrer vom Priester getrennt ist, und letztere die hohe Bedeutung der Menschheit erfüllen, und die Würde, die ihr Amt fordert, behaupten sollen; so muß der Haufe der Pfaffen in eine kleinere Zahl edler, hochgesinnter und großherziger Priester umgeschaffen werden, die von der Würde und Bedeutung ihres Berufes durchdrungen sind, die die Musen umschweben, die Klarheit des innern Sinnes erleuchtet, die die Blüthe, ja die Frucht der Menschheit sind, daß der Geist Gottes durch sie lebendig ins Leben derjenigen übertreten könne, denen es das unkräftigere Wirken und Streben ihrer geistigen Natur nicht so leicht macht, ihr höchstes Gefühl sich anschaulich zu machen, und sich selbst als ihren eigenen Priester zu weihen.

Der

Der erhabene kunst sinnige Genius der Griechen hatte ein Institut gestiftet und erhalten, von wo aus der ganzen Nation durch *einen* Geist ihr höheres und edleres Leben eingehaucht wurde. Diese Nation an und für sich schon fähig des Kunst- und Religionsgefühls wurde zu einem hohen Kunstsinne angefaßt und in demselben ausgebildet, und der Nationalgeist wuchs unter den übrigen Völkern kräftig und mächtig heran zum nachahmungswürdigen aber noch immer unerreichten Vorbilde gleichzeitiger und späterer Nationen *). Das Wahre und Schöne empfangen die

*) Um die Kraft des griechischen Volkes würdig zu beleuchten, muß man freilich eben nicht gerade die abgebrochensten Scenen ihrer alten Sitte und Gewohnheit ausheben, und mit der unsrigen vergleichen, wodurch es allerdings gelingen muß, dieselben bei dem, der nur in dem Geiste unserer



die Griechen aus dieser Quelle unverfiegbaren Reichthums der herrlichsten Dichtungen in urbildlichen Formen, und die vollendetste Kraft der Natur der Freiheit, und dem Thatwillen ihrer vergötterten Helden unterworfen, gab der Freiheit der Nation und des Staates sichere Dauer und Festigkeit, weil sie ihren wirklichen Helden eine Bahn vorgezeichnet hatten, auf dem nicht nur Ehre, sondern das Göttliche zu erreichen war. So vereinigte die Religionspoesie der Griechen durch die Vergötterung der physischen Kräfte und des Thatgeistes der Individuen die Grundfeste des Staates

unserer Sitte lebt, lächerlich zu machen, wie solches schon geschehen ist. Denn auf eben diese Weise würde man die erhabenen Dichtungen der griechischen Mythologie durch recht profanisch - orthodoxe Ansicht der christlichen Religion lächerlich machen können.

Staates mit der Heiligkeit der Religion; in ihrer Religionspoesie war die Schönheit mit der Kraft aufs innigste vereinigt, und es ist eine dem Blick der Völkerkunde gar nicht unbemerkbare Thatfache, daß solche Völker die kräftigsten und glücklichsten ihrer Zeiten waren, die zugleich das Glück der Staatsbürgerschaft mit dem höchsten Genuße ästhetischer Schönheiten in ihrer Religion vereinten.

Dieses edle, einer Nation so würdige Glück konnte eben so wenig versiegen, als der Muth ihrer Freiheit erschaffen, so lange jener offene und doch geheimnißvolle Religionseinfluß auf die Nation mit voller Kraft dauernd war. Fast alle gewalthabenden Staatsglieder waren in dieses geheimnißvolle Institut eingeweiht, und also zugleich die vertrautesten und geheimsten Priester der Gottheiten ihres Volkes.

Ohne



Ohne der griechischen Religionspoesie als wahrer und vollendeter Religionsform, bis wohin sie sich allerdings nicht ausgebildet hatte, unbedingte Vollendung zuzusprechen, kann man nichts anderes als das vorausgegangene zu ihrem Lobe preisen, und ich füge nur noch hinzu, daß sie bei ihrem gläubigen Volke für Herz und Sinn Gehalt und hohe Würde genug hatte, um dasselbe zu dem emporzubilden, was es ward, und als was es sich noch der Nachwelt ankündigt.

Dieses angepriesene Institut, das wir nur einigermaßen in seiner Wirkung auf das Volk verfolgten, ist den spätern Zeitaltern als die *eleusinischen Geheimnisse* bekannt, die die Fortschritte des Volkes, und seinen religiösen Character nach eigenem Sinn und Willen lenkten und beförderten, und vor aller Erschlaffung des Geistes und Herzens verwahrten.

Der

Der Grad des höhern und geistigern Lebens prägt den Adel der Religionspoesie.

Wenn eine Religion in ihrer Form erschlafft ist, die Moralität und der Kunstsinne eines Volkes in ihr begraben liegen, die ächte Freiheit und der Sinn fortschreitender Ausbildung in slavischen Fesseln ihr unterworfen ist, so ist sie verderblich für ein gläubiges Volk.

Der Staat, der eine durch den Pfaffendienst zur Gemeinheit herabgefunkenen Religionsform der grossen Schwierigkeiten ungeachtet reformirt, den Sinn für wahre Religion in der Nation zu erwecken sucht, die blinde Anhänglichkeit von der geistlosen Form abstreift, ist in seiner schönsten Blüthe und von der sprechendsten Erwartung, wenn er gleich hier und da das Gute mit dem Schalen wegwirft.

Wird



Wird die Nation allmählig von dem Schalen abgezogen, und keiner Berührung mit demselben bloßgestellt, daß sie ungehindert fähig ist, die innere Regung recht zu vernehmen, so schafft der kunstfönnig bildende Trieb leicht selbst ein Symbol, *das Rechte und Wahre*, denn es dringt sich die Handlung aus der innern Quelle, und gibt der Darstellung gemessenen Sinn und Würde.

So wird das Ursprüngliche der Religion selbst ergriffen, und nicht gegeben, und die plastische Form der Symbole bildet sich leicht aus dem Geiste und der Erhabenheit des innern Sinnes.

Doch um die individuelle Ausbildung des einen und stätig gleichen Religionsgeföhls der verschiedenen Individuen und Secten in einem durch Allgemeinheit eingeweihten Symbol

bol zu erlöfchen, oder ganz zu unterdrücken, fo bedarf es eines höheren geheimniffvollen Einfluffes, von wo aus die individuelle Religionscultur mit myftifcher Hand geleitet, und das Streben und die Regungen des Religionsgefühls Aller in *einer* Darftellung zufammenfließen, damit die innere Einheit Aller auch äußerlich im Mannigfaltigen unzertrennlich zufammen wirke, und die Geifter, die durch das überfinnliche Band der innern Religionseinheit geheimniffvoll zufammen hängen, auch nur *einen* Körper darftellen.

Diefen höheren myfteriöfen Einflufs auf das Volk der Willkühr der priesterlichen Volkslehrer, oder doch der willkührlichen Interpretation gewiffer, etwa auch an fich guter, religiöfen Gefetzbücher überlaffen, fcheint fchon in der Rückficht wenig dem allgemeinen Zwecke zu entfprechen, als dadurch



durch statt nothwendiger und real allgemeiner Religionsausbildung nichts erreicht wird, als höchstens eine ewige Ebendieselbigkeit des todten dogmatischen Buchstaben, an welchen das ganze Religionsinteresse festgeklebt wird.

Sollte nicht vielmehr, um den moralischen Character des Volkes zu begründen und zu bestimmen, dessen Sitte wahr und ästhetisch zu bilden, die Thätigkeit und der zu erzielende Einfluss von einem relativ höchsten Einheitsorgan im Staate ausgehen, und sollte ein Institut ähnlich dem der eleusinischen Geheimnisse Griechenlands, das auf das engste mit dem Staate verbunden wäre, oder vielmehr in dessen Mitte sich gebildet hätte, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts auf das Volk nicht die nämliche Wirkung hervorbringen, wie zu seiner Zeit und jenem Zwecke gemäß in Griechenland erfolgte,

folgte, und sollte diese bereits zur Ausführung bestimmbare Idee zu Ende eben dieses Jahrhunderts nicht schon ihre erfreulichste Vollendung erreicht haben?

E r r a t a.

Seite, Zeile.

- 7 — 1 *Thuens*, statt *Thuns*.
8 — 12 nach *wechselseitig*, keine Interpunction.
15 — 20 *letztere*, statt *letztern*.
18 — 4 nach *auf*, ein Comma.
22 — 11 *also*, statt *als*.
31 — 8 *dritten*, statt *Dritten*.
33 — 12 *Einer*, statt *einer*.
34 — 19 *Eine Kraft*, statt *eine Kraft*.
34 — 21 *Eine Kraft*, statt *eine Kraft*.
39 — 10 statt einem Comma zwischen *dargestellt* und *für*, wird dasselbe zwischen *Vorstellung* und *ist* versetzt.
43 — 10 *Einen* statt *einen*.
43 — 10 das Comma zwischen *Geistes* und *der*, und jenes zwischen *Zeitalter* und *der* sind auszustreichen.
43 — 12 *Eine*, statt *eine*.
44 — 12 *ist* statt *sind*.
44 — 14 nach *auszudrücken* wird ein Semicolon statt Comma gelesen.
48 — 15 nach *Form* wird ein Comma gelesen.
74 — 7 *rechte und wahre* statt, *Rechte und Wahre*.
-

27

Reubel, Joseph,

Ideen über Kunst und Religion ein Beitrag zur Philosophie der Kunst

München 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Ph.o.6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771944-2